

Stephan Günzel

Topologie und städtischer Raum

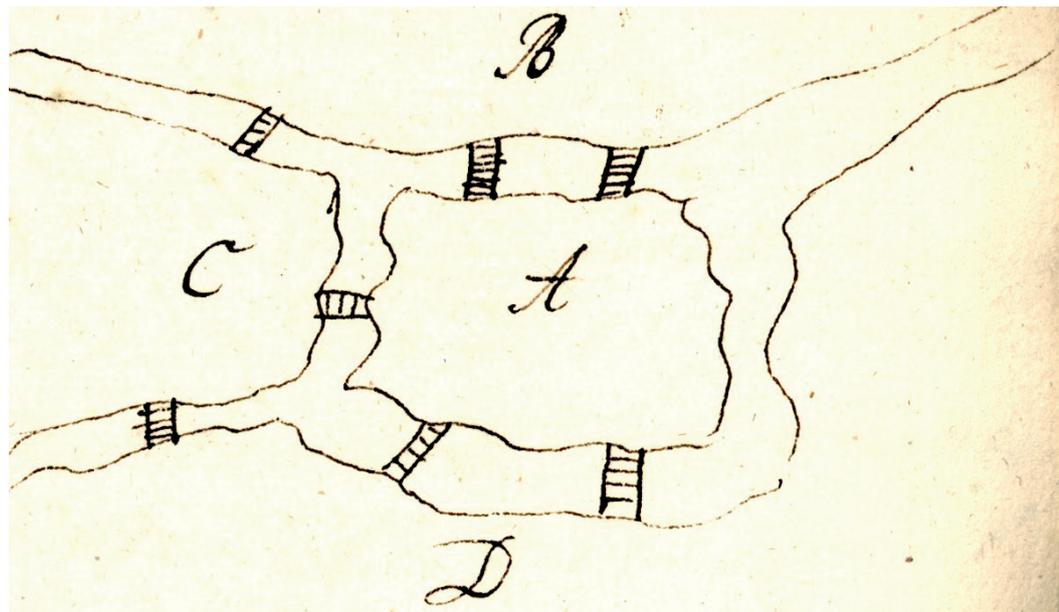
Der Raumbegriff, der sich infolge des spatial turns herauskristallisierte, reduzierte ‚Raum‘ auf das Materielle und Objekthafte. „Was die in Frage stehende Wende vielmehr charakterisieren kann als das solcherart überdeterminierte Konzept des Raums ist die Idee der Topologie“. Stephan Günzel erkennt in ihr die Möglichkeit, abstrakte Prozesse und Strukturen relational zu erfassen und sie damit letztlich räumlicher Planung zugänglich zu machen.

Dem heute so genannten „spatial turn“ lag die Einsicht zugrunde, dass die bisherigen Paradigmen der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung eine allzu enge Spezifizierung auf das Historisch-Sprachliche beziehungsweise das Human-Soziale gelegt hatten: Der Historismus des 19. Jahrhunderts sowie die disziplinären Reformbemühungen im gesamten 20. Jahrhundert (New Criticism, New Archaeology, New Historicism, New Urbanism, ...) reklamierten für sich jeweils die alleinige Deutungshoheit in Fragen von Gesellschaft und Kultur. Die maßgebliche Kritik an dieser Verengung ging nun selbst aus einer dieser

Neuerungsbewegungen hervor, nämlich dem Neomarxismus, wie er im Anschluss an Frederic Jameson unter dem Schlagwort der „Postmoderne“ besonders in angelsächsischen Forschungskontexten verbreitet war.

Der neue Materialismus implizierte in erster Linie eine Beschreibung der architektonischen Gegebenheiten des städtischen Raums in seiner sozialen Relevanz. Praktisch war der *spatial turn* im französischen Situationismus vorexerziert und theoretisch

reflektiert in der französischen Soziologie, wo mit Henri Lefebvres *La production de l'espace* von 1974 die Frage nach den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen in räumlicher Hinsicht gestellt wurde. Dass Lefebvre über die Grenzen der Soziologie und auch des Urbanismus hinaus bekannt und sein Buch gleichsam zur Bibel des *spatial turn* wurde, war vor allem den Arbeiten des US-amerikanischen Sozialgeographen und Stadtplaners Edward Soja zu verdan-



ken, der den Namen dieser Wende bereits im Rückblick auf die neue, marxistisch ausgerichtete Stadtsoziologie verwendete. Genau an dieser Stelle – nicht bei der Geburt, sondern der Taufe – geschah nun eine Prägung, welche den Geburtsgrund des zuvor noch namenlosen Kindes verdecken, wenn nicht gar gegen sich selbst wenden sollte: Fortan nämlich wurde mit Sojas Interpretation von Lefebvres Ansatz (der) Raum auf das Materielle reduziert. In einem regelrechten materialistischen Affekt konnte Raum nicht mehr anders gedacht werden denn als gebauter, fester und vor allem widerständiger Raum. Doch schon ein Blick in Lefebvres Text zeigt, dass es ihm nicht in erster Linie und schon gar nicht ausschließlich um Materialität ging. Während also Soja den Raum auf seine Objektivität reduzierte, aus der es gilt – wie ein deutscher Vertreter des *spatial turn*, der Historiker Karl Schlögel, es formuliert – Bedeutungen „herauszulesen“, so fragte Lefebvre nicht primär nach der Bedeutung räumlicher Produkte, sondern vielmehr nach den *Produktionsbedingungen* von Raum: also etwa nach Werbeflächen, in denen sich eine Durchdringung von Privatem und Öffentlichem manifestiert, wodurch beide Bereiche einen Hybridraum – den von Lefebvre sogenannten „Repräsentationsraum“ – ausbilden, wenn beispielsweise eine intime Situation öffentlich präsentiert wird, um darüber nach Lefebvre die Reproduktion der Gesellschaft als Familien zu affirmieren. Während also die amerikanischen Urbanisten und Humangeographen sozusagen die Steine der Stadtmauern und Straßen als potentielle Bedeutungsträger ansahen, so vertrat der vermeintliche Vorläufer dagegen eine zutiefst antiessentialistische Sichtwei-

se: Nicht Ontologie oder Hermeneutik des materiellen Raums, sondern die *Funktionen* räumlicher Settings sollten damit in den Blick rücken. – Die Bezeichnung „spatial turn“ steht damit für einen Ansatz, welche deren Namensgeber vertreten, nicht aber für das, was diejenigen wie Lefebvre im Sinn hatten, auf die sich die Verkünder wie Soja beriefen. Denn die funktionalistische Hinwendung zu räumlichen Aspekten geht mit einer Abwendung vom Gegenständlichen einher.

Was die in Frage stehende Wende vielmehr charakterisieren kann als das solcherart überdeterminierte Konzept des Raums ist die Idee der Topologie: Eine topologische Sichtweise zeichnet sich gegenüber raum-ontologischen Ansätzen dadurch aus, dass von Materialität gerade abstrahiert wird und stattdessen Zugänglichkeit oder Konvektivität in den Vordergrund gerückt wird. Topologie war dabei von Anfang an mit dem städtischen Raum verbunden; und in ihrer frühesten Variante als Graphentheorie war gar eine konkrete Stadt sowohl der Anlass wie zugleich der Gegenstand der Analyse: Die Rede ist von Königsberg, an dem der Mathematiker Leonard Euler in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts erstmals eine topologische Beschreibung erprobte. Die Ausgangsfrage für Euler war ein zeitgenössisches Gesellschaftsspiel, eine Herausforderung, der sich die Bürger der Stadt bei ihren Spaziergänge stellten: Können die sieben Brücken der Stadt, welche die Ufer und Inseln der Stadt über die Pregel hinweg verbinden, alle einmal und nur einmal überquert werden, so dass der Spaziergänger wieder an seinem Ausgangspunkt anlangt; oder vielmehr war das bereits die von Euler transformierte Fragestellung in Form der Frage nach den Bedingungen dieses Stadtraums, denn der gemeine Spaziergänger stellte sich nicht die Frage nach der Möglichkeit, sondern fasste es eben wie ein Spiel auf und probierte auf dem empirischen

‚Weg‘, die Lösung zu finden. Euler hingegen fragte grundsätzlich oder eben, wie es ein Königsberger Philosoph wenig später nennen wird: transzendental. Emblematisch für die Topologie ist nicht nur der Umstand, dass Euler nahezu blind war, sondern vor allem auch, dass er gar nicht vor Ort war, als er das Königsberger Brückenproblem von seinem Schreibtisch in Petersburg aus löste: Denn die konkrete architektonische Situation war transformierbar in eine relationale Raumbeschreibung, die sich von der materiellen Topographie löste, welche den Blick auf das Entscheidende geradezu verdeckte. Die Topologie negiert damit nicht die Materialität oder die topographischen Gegebenheiten, sondern hebt sie auf in eine Beschreibung wesentlicher Momente: Bei Euler waren dies die Momente der ‚Knoten‘ und ‚Kanten‘, also der Verbindungslinien und Kreuzungspunkte. An diesen ist nicht entscheidend, wo sie geographisch lokalisiert sind, sondern welche Möglichkeiten sie dem Nutzer der Stadt in räumlicher Hinsicht bieten. Doch nicht nur solche Verbindungsformen, wie Euler sie erforscht hat und deren Konzeption langfristig in die Entstehung des „World Wide Web“ mündeten, sind einschlägig für die topologische Perspektive, sondern auch die im 19. Jahrhundert entwickelten mengentheoretischen Ansätze, die Einschlüsse oder Ausschlüsse erfassen und Beschreibungen von topologischen ‚Nachbarschaften‘ geben, die nicht mit der räumlich-geometrischen ‚Nähe‘ zweier Punkte in eins fallen: Die Peripherie einer

Stadt kann demnach auch in ihrem topographischen Zentrum liegen, wenn die Bewohner dort keinen Zugang zu bestimmten Ressourcen haben. Das geographische Innen dieser Stadt kann demnach topologisch ein Außen sein.

Als eigenständiges ‚Planungswerkzeug‘ der Architektur erlangte die Topologie im 20. Jahrhundert Berühmtheit durch die Arbeiten von Bernard Tschumi und besonders durch diejenigen Peter Eisenmans, welche sich des Mittels der homöomorphen, aber die Geometrie transformierenden Abbildung bedienten, das heißt eines Vorgehens, bei dem die Topographie einer Parklandschaft oder die Architektur eines Gebäudes (zumeist in einer Computersimulation) gedehnt und gestaucht wird, ohne dass sich die Topologie des architektonischen Objekts verändern würde. Bereits zuvor schon hat das topologische Denken die Architektur inspiriert: So sind schon im Kontextualismus Ansätze einer topologischen Abstraktion zu finden, durch die eine konkrete städtische Situation auf ihre Wesensmerkmale reduziert wird, um von hier aus den planerischen Blick auf die Möglichkeiten des Bauens zu eröffnen und damit vor allem auf die Funktionen, welche die Gebäude bereits vor jeder Widmung oder institutionellen Nutzung, also: rein räumlich haben werden. Die Topologie hatte damit ihre praktischen Bewährungsproben in der Architektur, und auch für die kultur- und sozialwissenschaftlichen Beschreibungen empfiehlt es sich, die viel beschworene ‚Raumwende‘ nicht in eine Fetischisierung des Materiellen münden zu lassen; denn mittelfristig würde dies das Ende der Kritikfähigkeit bedeuten, wenn dem Faktischen als solchem schon Geltung zuerkannt wird. An dieser Entscheidung hängt nicht zuletzt, ob die Aufmerksamkeit für Raum eine interdisziplinäre Modeerscheinung gewesen sein wird oder ein relevanter Beitrag für zukünftige Forschungen.

Literatur

Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, a. d. Ital. v. Hubert Thüring, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002 [1995].

Berressem, Hanjo: „Architexturen. Überlegungen zu einer Topologie der Torsion“, in: *DisPositionen. Beiträge zur Dekonstruktion von Raum und Zeit*, hg. v. Michael Scholl und Georg Christoph Tholen, Kassel: Gesamthochschule 1996, 51-79.

Debord, Guy (1996): *Die Gesellschaft des Spektakels*, a. d. Franz. v. Jean-Jacques Raspaud, Berlin: Bittermann [1967].

Deleuze, Gilles: „Topologie: ‚Anders denken‘“, in: ders., *Foucault*, a. d. Franz. v. Hermann Kocyba, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, 69-172 [1986].

Euler, Leonhard: „Solution problematis ad geometriam situs pertinentis“, in: *Commentarii Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae* 8 (1736), 128-140.

Günzel, Stephan (Hg.): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*, Bielefeld: Transcript 2007.

Huber, Joachim: *Urbane Topologien. Architektur der randlosen Stadt*, Weimar: Bauhaus 2002.

Jameson, Frederic: *Postmodernism: The Cultural Logic of Late Capitalism*, London/New York: Verso 1991.

Lefebvre, Henri: „Die Produktion des Raums (Auszug)“, a. d. Franz. v. Jörg Dünne, in: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*, hg. v. Jörg Dünne und Stephan Günzel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, 330-340 [1974].

Leibniz, Gottfried Wilhelm: „Zur Analysis der Lage (1693)“, a. d. Lat. v. Artur Buchenau, in: ders., *Philosophische Werke in vier Bänden*, Bd. 1, hg. v. Ernst Cassirer, Meiner: Hamburg 1904, 49-55 [1858].

Lossau, Julia/Lippuner, Roland: „Geographie und spatial turn“, in: *Erdkunde* 58/3 (2004), 201-211.

Lotman, Jurij M., „Zur Metasprache typologischer Kultur-Beschreibung“, a. d. Russ. v. Adelheid Schramm, in: ders., *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur*, hg. von Karl Eimermacher, Kronenberg Ts.: Scriptor 1974, 338-377 [1969].

Schlögel, Karl: „Die Wiederkehr des Raumes“, in: ders., *Promenade in Jalta und andere Städtebilder*, München/Wien: Hanser 2001, 29-40 [1999].

Schmidt, Christian: *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*, Stuttgart: Steiner 2005.

Soja, Edward W.: „Die Trialektik der Räumlichkeit“, a. d. Amerik. v. Robert Stockhammer, in: *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, hg. v. Robert Stockhammer, München: Fink 2005, 93-123 [1996].

Werlen, Benno: *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*, Stuttgart: Steiner 1999 [1995].

Dr. phil. Stephan Günzel studierte Philosophie, Soziologie und Psychologie in Bamberg, Manchester, Magdeburg und Jena. Seit 2008 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam im DFG-Projekt „Zur Medialität des Computerspiels“. Günzels Forschungsschwerpunkte finden sich in der Bild-, Medien- und Raumtheorie sowie in der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts.